

nären“ Katholizismus. Daß für eine solche Unterscheidung gerade in Frankreich ein fruchtbarer Boden vorhanden ist, haben die letzten Ereignisse und Vorgänge um die Arbeiterpriester, die verschiedenen Zeitschriften und Zeitungen zur Genüge gezeigt.

Einheits-Sozialisten auch in Japan. Einer Nachricht vom 13. Oktober 1955 zufolge haben sich die beiden sozialistischen Parteien Japans zu einer Partei vereinigt. Die Zeitschrift „America“ vom 5. November d. J. bemerkt dazu, daß dieses Ereignis nicht eben zu den für die Vereinigten Staaten günstigsten zählt. Ihr Kommentar ist nur zu begründet. Denn seit der Vereinigung hat die neue sozialistische Partei mit 225 gegen 209 Sitzen den regierenden Parteien 16 Sitze voraus. Das bedeutet aber, daß die Sozialisten gute Aussicht haben, mit der nächsten Wahl an die Macht zu kommen. Während die regierenden Liberalen bzw. Demokraten für ein enges Zusammengehen Japans mit der westlichen Welt eintreten, befürworten die Sozialisten — die eben deshalb mehr und mehr Boden gewonnen haben — eine neutrale Stellung zwischen Ost und West: dem japanisch-amerikanischen Beistandspakt würden sie eine Regelung mit den beiden großen Weltlagern vorziehen, die der kollektiven Sicherheit einen gebührenden Platz einräumt. Obwohl sie eine kleine Armee für notwendig erklären, sind sie im Grunde doch gegen jede japanische Wiederaufrüstung. Für Amerikaner, die sich noch daran erinnern, daß ihre Außenpolitiker selbst einmal ein für alle Zeiten abgerüstetes Japan wollten, müssen solche Thesen einen peinlichen Beigeschmack haben.

Umschau

Erziehung zum Mitmenschen — eine religiöse Aufgabe unserer Zeit

Rückschau auf die pädagogischen
Fortbildungskurse in Donauwörth

Eduard Spranger, der verehrte Altmeister der Pädagogik, schreibt im Vorwort zu seiner „Psychologie des Jugendalters“, dem großen Standardwerk über das Lebensgefühl des jungen Menschen, daß man sich nur mit liebevoller Vertiefung und ehrfürchtigem Verständnis der Erforschung der jugendlichen Seele nähern dürfe. Dieser Wille zum Verständnis, verbunden mit einer aufrichtigen Bereitschaft zu Geduld, Verantwortung und Hilfe, war einer der sympathischen Grundzüge, der die pädagogischen und religionspädagogischen Fortbildungslehrgänge auszeichnete, die das Cassianum in Donauwörth in diesem Jahre zum neunten Male seit 1947 veranstalten konnte. Wenn auch in diesen vier Kursen, die jeweils vier bis fünf Tage dauerten, manche Schwierigkeiten und Zustände des Schulalltags

genannt werden mußten, denen selbst beste Lehrer mit idealster Berufsauffassung oft fragend gegenüberstehen, nie wurde bei dem Suchen nach einer Antwort übersehen, daß die besonders in unserer Generation ungewöhnlich rasch fortgeschrittene Entwicklung der Technik weithin das bisher bestehende Weltbild und Lebensgefühl verändert und ein neues Verhältnis zwischen Erwachsenen und Jugendlichen geschaffen hat.

Am eindrucksvollsten wurde dies in den beiden Referaten des Ordinarius für Pädagogik an der Universität München, Professor Dr. Martin Keilhacker, über „Das moderne technische Zeitalter in seiner Auswirkung auf die pädagogische Situation der Gegenwart“ und „Die wichtigsten Erziehungsmittel unter den besonderen Umständen von heute“ deutlich. An sehr anschaulichen Erscheinungen unserer Zeit wußte Prof. Dr. Keilhacker verständlich zu machen, wie z. B. die Gesetzmäßigkeit der Maschine und des Großbetriebes, wie die auf stetig wachsenden Verbrauch abge-

stimmte Wirtschaft unseren Lebensrhythmus prägen und zu einem Denken der Sachlichkeit und Nützlichkeit erziehen, das sehr oft im Gegensatz steht zu alten und bewährten Grundsätzen des Verzichtes, der Sparsamkeit und der Zufriedenheit. Während der Erwachsene aber immer noch die Möglichkeit habe, mit früheren Lebensformen zu vergleichen, so gab Prof. Dr. Keilhacker zu bedenken, stürmen diese Eindrücke unmittelbar und mit aller Macht auf die Sinne des Kindes und des jungen Menschen ein. Dieser Situation werde man weder damit gerecht, daß man meine, völlig neue Erziehungsmittel erfinden und anwenden zu müssen, noch mit dem Glauben, die ständischen Verhältnisse vergangener Zeiten wiederherstellen zu können. Indem z. B. der Erwachsene mit Selbstverständlichkeit die von der Technik entwickelten Fortschritte und Annehmlichkeiten in Anspruch nehme, den jungen Menschen aber immer nur mit dem Hinweis auf die in der Vergangenheit gebräuchliche Ordnung und Ideale ermahne, werde er für die Jugend selbst unglaublich. Der junge Mensch stelle sich in diesem Falle gegen den Erwachsenen, weil er ihn als Kompromißler ansehe und wegen der Verschwommenheit seiner Ansichten ablehne. Das Kind verstehe zwar noch nicht diese Unterschiede, aber es erlebe sie. Deshalb sei für die Entwicklung des Kindes in diesem technischen Zeitalter das Vorbild der Erwachsenen weitaus wichtiger als zu allen anderen Zeiten. Das Wort, das bereits vor dreißig Jahren von dem bekannten Großstadtseelsorger Carl Sonnenschein gesprochen wurde, „der moderne Mensch wolle das Evangelium nicht hören, sondern sehen!“ gelte heute besonders für das Verhältnis der Erwachsenen zur Jugend.

Die heutige Jugend, so führte Prof. Dr. Keilhacker weiter aus, stehe einer künftigen Wertordnung näher als der Erwachsene, sie sei vielfach auch bereit, den Reichtum der religiösen Wahrheiten in ihr Leben hineinzunehmen. Aufgabe der Eltern und des Lehrers

müsse es dabei sein, immer wieder eine Verbindung zu schaffen zwischen den alten, zeitlos gültigen Idealen und den vielen positiven Eigenschaften, wie sie die technisierte Zeit entwickelt hat: Tüchtigkeit, Arbeitsdisziplin, Kameradschaft, Sachgerechtigkeit. Zur Entfaltung und Veredlung dieser Eigenschaften bedürfe der moderne Mensch, insbesondere der junge Mensch, der Gemeinschaft. Deshalb sei die familiäre Atmosphäre der Schulstube, die persönliche Bindung des Kindes an den Lehrer wesentliche Voraussetzung für den Erziehungs- und Unterrichtserfolg. Deshalb komme auch den Jugendorganisationen und dem echten Vereinsleben in der Gemeinde eine wichtige Bedeutung zu. Anders werde es kaum möglich sein, den Zwischenraum zwischen der Familie und der Obrigkeit des Staates auszufüllen, die Volksvertretung von unten her zu beeinflussen.

Diesen Gedanken der Erziehung zur selbstverantwortlichen Persönlichkeit in der großen Gemeinschaft, zum Erkennen und Unterscheiden der sachlichen und ideellen Werte eines Volkes, bezeichnete Rektor Ferdinand Kopp, Tübingen, als den wichtigsten Punkt des sozialkundlichen Unterrichts. Nur auf einer ausgeprägten mitmenschlichen Erziehung könne sich eine fruchtbare politische Erziehung aufbauen. Die landläufige, weitverbreitete Vorstellung, das Politische nur als Sache der Parteien zu betrachten und kleinen Gremien zu überlassen, könne für eine Weiterentwicklung gefährlich werden. Der Christ dürfe vor den Wirklichkeiten keine Angst haben, er müsse die Fakten kennen und dazu die ethische Norm geben. Mitmenschliche und religiöse Erziehung würden einander nicht ausschließen, sie seien vielmehr aufeinander abgestimmt. Je dringender sich die Aufgaben der Zukunft zeigen, um so wichtiger sei die Erkenntnis, daß man nicht allein mit dem Verharren in alten traditionellen Formen auskomme, sondern in der Erziehung zu ideellen Ansatzpunkten, von der religiösen und sozialen Seite her,

finde. Was man in dieser Hinsicht heute versäume, könne sich einst gefährlich rächen.

Die Erziehung zur mitmenschlichen Liebe bezeichnete Prof. Ludwig Englert, München, als eine außerordentlich ernst zu nehmende Forderung unserer Tage. Während das Kind von den ersten Lebenstagen an Liebe in reicher Fülle empfangt, ohne sich dessen im einzelnen bewußt zu werden, müsse der heranwachsende Mensch zur Erkenntnis geführt werden, daß der Sinn und die Aufgabe des Lebens in der Hingabe für den Mitmenschen bestehe. Als ein Zeichen dieser schwindenden Fähigkeiten nannte Dr. Englert die heute weithin zu beobachtende Verhaltensweise, sich an den andern zu klammern, vom andern und von den „Beziehungen“ zum andern alles zu fordern und zu erwarten, selbst aber keines Opfers und keiner selbstlosen Bereitschaft fähig zu sein.

Besonders aufschlußreich und wertvoll waren die Ausführungen Prof. Englers über die körperliche Entwicklung in der Reifezeit. Hier müsse dem jungen Menschen geholfen werden, ein neues Verhältnis zu sich selbst und zu seinem geschlechtsreifen Körper zu gewinnen. So verhängnisvoll und schädlich eine Überbetonung des Geschlechtlichen sei, eine Verdrängung und Verleugnung dieser naturgegebenen Zusammenhänge sei aber in ihrer Wirkung nicht minder gefährlich. Es sei kein Zufall, daß solche Menschen oft unter allzu starker Prüderie und unter Hemmungen leiden, daß sie sich leiblich und seelisch verkrampfen und mühselig versuchen, ohne eine warme, mitmenschliche Liebe, ohne lebendigen Herzschlag ihre Pflichten abzuleisten.

Bei der Untersuchung der Frage, inwieweit unsere Jugend noch liebefähig sei, stellte Dr. A. Chr. Hofmann, München, fest, daß dieses Thema unlösbar mit der Frage verbunden sei, ob die Familie noch eine Stätte der Geborgenheit und der Dauerhaftigkeit sei. Denn der innerste Drang des Kindes und des jungen Menschen verlange nach Geborgen-

heit und nach einem Daheim. Wenn aber beobachtet werden müsse, daß sehr viele Familien über ihre Verhältnisse leben, wenn Luxus und gesteigerter Lebensstandard zum Maßstab gegenseitiger Bewertung geworden seien, dann sei es auch nicht verwunderlich, wenn junge Menschen Scheinwerten nachjagen und in dem ungeheuren Drang, etwas zu erleben, falschen Verlockungen zum Opfer fallen. Die Krisenerscheinungen in Ehe und Familie zu heilen, erfordere nicht so sehr materielle Mittel als die Fähigkeit der Hingabe, des Verständnisses und des Opfers. Ein solches Verständnis, ein solches Hinhorchen auf die Fragen junger Menschen erfordere die Eigenschaften der Väterlichkeit und der Mütterlichkeit. Nicht oft genug könne betont werden, junge Menschen in Schwierigkeiten und Nöten ihrer Reifejahre ernst zu nehmen. Die Sorge um die Erhaltung der Familie als der Stätte natürlichen Wachstums zur Lebensreife müsse vor allem in praktischen Dingen Ausdruck finden: z. B. Witwen bei der Vermittlung von Lehrstellen für ihre Kinder zu helfen, Wege einer sinnvollen Freizeitgestaltung zu weisen und nicht die Fachkenntnisse zum Maßstab der Bildung zu machen, sondern bei jeder Gelegenheit Gemütswerte zu betonen.

Wertvolle Gedanken brachte der Vortrag von Dr. Gottfried Heinelt, München, über Psychologie der religiösen Einstellung des Jugendlichen. Wenn der Referent dabei im Blick auf die allgemeine Situation davon sprach, daß die kindliche Religiosität im wesentlichen abhängig sei von der Umgebung im Elternhaus und von der Grundeinstellung der Erwachsenen und daß der moderne Atheist sehr oft aus einer Erfahrung in der Kindheit seine Ablehnung der Kirche herleite, so wußte er doch in überzeugenden Beispielen deutlich zu machen, auf welch mannigfache, oft wunderbare Weise sich das große Aufbrechen eines religiösen Gefühls vollzieht. Das Wesentliche geschehe hier in der Begegnung mit anderen Menschen: Das Absinken in eine fast ausschließlich mate-

rialistische und triebhafte Sphäre, namentlich der ins Berufsleben eintretenden Jugendlichen, habe sehr oft seinen Grund in einem mangelnden religiösen Kontakt. Der junge Mensch bedürfe besonders im Religiösen der Gemeinschaft und des Gesprächs mit den andern, weshalb ja auch die Evangelischen Akademien eine solch große Bedeutung in unseren Tagen erlangt haben. Es sei daher nur zu hoffen und zu wünschen, daß den bereits bestehenden Katholischen Akademien noch weitere Einrichtungen dieser Art folgen. Viel religiöse Kraft liege heute brach, die nur behutsam aufgespürt und fruchtbar gemacht werden müsse. Der religiöse Anruf an den jungen Menschen solle in ermutigenden Beispielen geschehen und an positiven Punkten einsetzen. Religiöse Erziehung habe es heute wohl mit großen Schwierigkeiten zu tun, sie habe vielleicht aber auch schon lange nicht mehr einer so großen und inneren Bereitschaft begegnen dürfen wie in unseren Tagen.

Eine Fülle praktischer Erfahrungen und Beispiele aus der Welt der Schule und Jugenderziehung brachte Katechet Ernst Hauschka, München, der in seinem Referat immer wieder den Gedanken herausstellte, daß die jungen Menschen auch in ihrem religiösen Leben im Grunde weit besser seien, als es oft ein äußerer Schein vermuten lasse. Zahlreiche Untersuchungen und Befragungen hätten ergeben, daß heute wie ehemals die jungen Menschen Helden verehren, die durchaus anzuerkennen seien. Nur sei es wichtig, die religiösen Wahrheiten in diesen Jahren als Lebenswirklichkeiten und Lebensnotwendigkeiten zu sehen und zu werten, sonst werde Religion in späterer Zeit als welt- und lebensfremde Einrichtung betrachtet und abgewertet. Die religiöse Unsicherheit und Unzuverlässigkeit im Jugendalter sei oft nur eine Durchgangszeit, nicht als endgültige Lebensform zu sehen. Unsere Zeit erfordere in dieser Hinsicht für die jungen Menschen weit mehr Geduld als in früheren Jahren. Was den Jugendlichen nicht nur im re-

ligiösen Bereich, sondern vor allem in sittlichen Dingen oft die größten Verwirrungen bereite, das sei das Verhalten und Beispiel der Erwachsenen.

Schon von diesen grundlegenden Referaten her war es zu verstehen, daß immer wieder die Notwendigkeit ausgesprochen wurde, von der Seelsorge und von der Schule her alles zu versuchen, um in einen engeren Kontakt mit den Eltern wie überhaupt mit allen Erwachsenen zu kommen und sie an der Erörterung solcher Fragen und Probleme zu beteiligen. Wie in der Schule die menschliche Erziehung heute ein Gebot der Zeit darstelle, so müsse auch jede Möglichkeit der Erwachsenenbildung in diesen Dienst gestellt werden. Von den weithin überlasteten Seelsorgern könne man nicht erwarten, daß sie allein die Aufgabe bewältigen. Was man aber in vertrauensvoller Zusammenarbeit mit geschulten und einsatzbereiten Laien erreichen könnte, das zeigten diese Kurse in besonders eindrucksvoller Weise. Waren hier doch Priester und Laien, geistliche und weltliche Erzieher in engstem Kontakt versammelt. Die oft langen und lebhaften Diskussionen, die sie im Anschluß an die einzelnen Vorträge führten, waren bei allem Freimut keineswegs von Resignation getragen. Es waren wohl Gespräche der Sorge, immer aber auch Gespräche der Hoffnung und des Vertrauens auf die starken und heilen Kräfte in unsern Familien und in unserm Volk.

Hermann Mors

Die Bundesrepublik hat lesefreudige Bewohner

Das Lesebedürfnis ist in unserem Lande nie gering gewesen, — und es ist seit langem nicht mehr Privileg irgendwelcher herausgehobener Schichten, ohne „vordergründigen Nutzen“ Bücher zu lesen. Das Buch gehört schon lange auch zum Feierabend des Arbeiters, des Angestellten und — nicht zu vergessen — der Hausfrau. Es liegt auf der Hand, daß sich in unserer modernen, durchzivilisierten industriellen